Nachbarn auf vier Rädern

Die Köllners sind überall daheim, ihr Wohnzimmer ist die Manege. Wie leben sie?

TEXT: Jan Rübel FOTOS: Sascha Montag



1 Schwebt unter der Zirkuskuppel: Jamie am Reifen
2 Familie Köllner in Arbeitskluft vorm Zelteingang: Celine, Ricardo, Diego, Velička und Jamie

Am frühen Morgen hämmert ein Schlag. Dumpf hallt er von den Hochhauswänden wider, als habe ein Schmied samt Amboss auf diesem schmalen Bauplatz Quartier bezogen. Von links tröten Hupen des Berufsverkehrs auf der Sommeringstraße, hinten von der Spree jaulen Lastenkräne – hier in Berlin-Charlottenburg wirkt der Zusammenprall eines acht Kilo schweren Vorschlaghammers mit dem Metall eines Eisenankers auf dem grünen Niemandsland wie aus einer anderen Zeit. Ricardo Köllner wischt sich kurz den Schweiß von der Stirn, dann drischt er weiter auf den gewaltigen Stab, wie es schon sein Vater und sein Großvater taten. Am Abend wird es stehen, das acht Meter hohe Zirkuszelt.

Es ist acht Uhr morgens. Acht Wochen lang macht der Zirkus Astoria hier Halt. Vater Ricardo und Mutter Velička, die Kinder Celine, Jamie und Diego – sie sind der Zirkus, stehen in sechster Generation in der Manege. „Ich kann eigentlich nur Zirkus", sagt Ricardo, 46. „Es klingt banal, aber es ist so. Ich möchte auch nichts anderes." Nach zwei Minuten ist der erste Eisenanker einen halben ↦

Meter tief in den Erdboden eingedrungen, 39 werden folgen. Astoria ist einer von 300 Zirkussen in Deutschland. Früher brachte der Zirkus Abwechslung, noch früher Geschichten und Nachrichten in die Dörfer und Städte, heute gibt es Fernsehen und Internet. Dennoch haben Zirkusse wie Astoria Familientraditionen bewahrt.

Ricardo geht zu einen Käfig mit fünf Tauben und öffnet ihn. „Wir sind seit gestern Abend hier, nun haben sie sich an die Umgebung gewöhnt. Da können sie los." Hinten streift Schäferhündin Betty um das Gehege mit drei Dromedaren, vier Eseln, vier Ponys, drei Lamas und einem Pferd, alle stehen gemeinsam friedlich auf dem weitläufigen Areal. Bis zum Mittagessen muss noch der Dieselgenerator repariert werden, jedes Tier sein Futter kriegen und eine Ladung Holzraspeln besorgt werden, „sonst staubt es hier zu sehr", sagt Ricardo. „Außerdem sieht es dann auch romantischer aus." Während er mit einem Kabelbinder den Zug am Generator befestigt und dieser zu rattern beginnt, übernimmt Waldemar die Fütterung – der 45-Jährige ist das einzige Nichtfamilienmitglied des Zirkus. Seit zwölf Jahren reist er mit Familie Köllner, vorher lebte er alkoholkrank auf der Straße. Vom Alkohol ist er los. Vom früheren Leben auch.





1 Das Dromedar ist die Pausenattraktion, draußen im freien Gehege
2 Drinnen balanciert Celine auf dem Drahtseil, Jamie passt auf – echtes Teamwork 3 Achtung, Vorhang auf: Gleich hat Velička ihren Auftritt

Im Zirkus ist Familie alles

Um halb eins kommt die Familie zusammen, Diego aus der Schule, Velička und Töchter von den Straßen des Kiezes – sie haben Handzettel verteilt und für die Auftritte geworben. Im „Wohnzimmer"-Wagen nehmen alle Platz am hufeisenförmigen Tisch, es gibt Gulasch mit Knödeln. „Wie war die Klasse?", fragt Velička, doch Diego, 12, zuckt erst nur mit den Achseln. Nach zwei Bissen sagt er: „Ich kenn viele noch von vor einem Jahr, macht Spaß." Manchmal wechselt er jede Woche die Schule. Aber Lernen „ist sowieso nicht mein Ding", wird er später sagen. Lieber wäre er nur für den Zirkus da, wie der Papa; Ricardo war zwölf, als er von der Schule durfte. Endlich, fand er. Den Schriftverkehr überlässt er seiner Frau Velička, 40. Die hat Abitur.

Bei Köllners am Tisch ist es laut, wird viel gelacht. Zwischendurch piept Ricardos Handy, da wird noch lauter in den Hörer gelacht; immer ist ein anderer Cousin dran. Er wisse nicht, wie viele Vettern er habe, sagt er. Ebenso, wie er nicht weiß, wie oft er sich als Artist einen Knochen brach. „Wir Komödianten sind eine große Familie. Alle helfen sich gegenseitig. Freunde außerhalb der Familie haben wir nicht."

Es ist eine umgekehrte Welt zu jener, wo die „Privaten" wohnen, wie sie sagen. Die Sesshaften. Während da draußen Verwandte immer weniger und Freunde immer mehr zählen, ist die Familie für die Reisenden alles. „Wir haben eine andere Mentalität, wir sind irgendwie überall zu Hause", sagt Ricardo. „Wir sprechen auch anders, wir rackern nämlich Romnes." Köllners sind Deutsche. Schon Ricardos Großvater hatte einen Zirkus, die Generationen davor verdingten sich als Stelzenläufer auf Jahrmärkten. Köllners gehören zur uralten Gruppe der Komödianten. Ihr „Romnes" ist ein Soziolekt, ein sprachliches Ergebnis des Lebens unterwegs, herausgebildet im Lauf der Jahrhunderte im Umgang mit den anderen Fahrenden – den Sinti und Roma sowie den Jenischen, den Angehörigen von marginalisierten Armutsschichten, die einst zu einer Gruppe zusammenwuchsen.

Der Zirkus – eine alte Geschichte

Artisten und Komödianten gab es schon immer. Der klassische Zirkus dagegen entstand im England des 18. Jahrhunderts, als sich Kunstreitergesellschaften bildeten und sich ihre umzäunten Darbietungsflächen zu Manegen entwickelten. Bald kamen andere Akrobaten und Clowns hinzu.

Mädchenglück im Wohnwagen

„Privat" sind Celine, 19, und Jamie, 17, nur, wenn sie sich in ihren Wohnwagen, den sie sich teilen, zurückziehen. „Eigentlich benutzen wir ihn nur zum Schlafen", sagt Celine, „meist sind wir draußen und zusammen mit der Familie." Der Zirkus, das sind: vier Wohnwagen, drei Trucks, ein Traktor, ein Sprinter, das Gehege und das Zelt.

Geräumig sehen die wenigen Quadratmeter im Wagen der Mädchen aus. Am Breitfenster blinkt eine Lichterkette, sie spiegelt sich in der Glasvitrine gegenüber, daneben ein Schminktisch; alles hat ↔





4 Die Schwestern teilen sich einen Wohnwagen. Oft halten sie sich aber dort nicht auf 5 Diego auf der Rola-Rola, einer Artistiknummer, die es seit dem Mittelalter gibt





1 Kurz vor dem Auftritt, die Frisur sitzt. Spaß haben die Köllners viel
2 Verwandtschaft ist zu Besuch. Im Wohnzimmerwagen wird aufgetischt
3 Die bringt nichts auseinander: Die Köllners posieren vor dem Eingang

seinen Platz, 100 Schuhpaare („unsere Passion") schlummern hinten im Seitenschrank. Die beiden sagen, sie seien untrennbar. „Als Celine wegen einer Passverlängerung mal zwei Tage weg war, nagte das richtig an mir", sagt Jamie. Auf dem Schminktisch blinkt ein Handy, regelmäßig studieren die beiden Videos mit Artistiknummern auf Youtube, um ihren Stil zu verbessern.

Und wie ist es mit Jungs? „Single bleiben, Stress vermeiden", lacht Celine. Noch wollten beide keine Bindung. „Sicher, da kommen ab und zu Jungs zum Schauen, auch Private. Die sind dann öfter hintereinander in der Vorstellung", sagt Jamie. „Aber da entwickelt sich nichts." Überhaupt kennen beide von 100 Beziehungen nur eine, die jemand aus der Zirkuswelt mit einem Privaten eingeht. „Es passt nicht, unser Rhythmus ist anders."

Der Reiz des Aufbruchs packt sie, immer wieder. Und wenn mal einer passen sollte, dann müsse er auf sie zugehen, und dann auf den Papa. Für den Segen. Nach drei Jahren Fernbeziehung würde das Mädchen sich dann aufmachen zum Leben im Zirkus des Jungen. So will es diese Gesellschaft, die an dieser Tradition festhält. „Wir lieben unser Zirkusleben", sagen beide Schwestern.

Diego schlüpft in viele Rollen

Am Abend glitzern die Sterne im Innern des blauen Zirkusdachs, ein jeder mattweiß aufgemalt. Jamie sitzt oben in fünf Metern Höhe in einem Reifen am Seil, dehnt und streckt sich fürs Training. „Sitzt die Sicherung?", fragt Ricardo und zieht den Reifen über einen Lastenzug per Hand höher. Unten in der Manege probt Diego seine Nummer



Ein Leben unterwegs

Heute gibt es in Deutschland ungefähr 300 Zirkusse, die meisten als Familienunternehmen. Viele betreiben dieses Gewerbe als generationenübergreifende Dynastien. Die Arbeit wird ihnen erschwert, weil in den Städten Spielorte knapp werden und ihnen Plätze öfter am Ortsrand zugewiesen werden. Die Nachfrage nach Aufführungen wird indes nicht geringer.

auf dem Rola-Rola: ein Brett auf einem Rohr, und darauf er; ein Balancegerät, mit dem schon im Mittelalter Artisten und Gaukler reüssierten. In der Vorstellung ist Diego dann Fernando Fernandez, der Tollkühne. Oder Banane, der Clown. Oder Don Diego, der Lasso werfende Cowboy.

Doch Mama Velička entzaubert ihn jetzt zurück in Diego, den Schüler. „Jetzt erst mal die Hausaufgaben", raunt sie leise, aber bestimmt. Er springt vom Brett und trollt sich quer über den Platz zu seinem Wagen. „Die ständigen Schulwechsel sind schon schwierig", sagt Velička, sie schaut hinauf zu Jamie. Eine Schule verlangt Druckschrift, die andere Schreibschrift, der Bildungsföderalismus erfasst die Köllners voll. Celine sei die Schule leichter gefallen, ab der siebten Klasse absolvierte sie einen Online-Unterricht für Zirkuskinder, ein Angebot der evangelischen Kirche im Rheinland. „Damit schaffte sie den Real-Abschluss." Jamie machte „normal", den Hauptschulabschluss. Und Diego greift in seinem Wagen erst mal zu seinem Handy statt zum „Schultagebuch für Kinder von beruflich Reisenden".

In seinem Wagen regiert der FC Bayern München mit einer großen Fahne an der Wand, unter dem Fernseher samt Playstation. Hundert Kontakte über WhatsApp hat Diego, Freunde übers ganze Land verteilt. Stress gebe es aber auch. „In jeder zweiten Schule gibt es welche, die sagen zu mir: ‚Zirkus-Dixi'. Die denken, wir hätten keine richtigen Klos. Aber ich schau drüber hinweg."

Am nächsten Nachmittag lacht eine goldene Sonne die Zuschauer an. Gleich geht es los. Waldemar schlüpft durch den Vorhang, stellt sich hin und beginnt zu klatschen. Musik vom Band ertönt, der Gladiatorenmarsch von Julius Fučík, die Zirkusmelodie schlechthin. Alle klatschen mit. Reißen die Augen auf, als plötzlich Friesenpferd Maxi hineingaloppiert und so groß wirkt wie ein Truck. Ein Zauber legt sich über die Manege. Celines Jongliersbälle fliegen durch die Luft, sechs Stühle stapeln sich auf Ricardos Kinn, Jamie klettert am Seil zum Dach. Die Schwerkraft schwindet. Alles wird leicht. Der Zirkus beginnt.